

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der letzten Tage.

→ Gegründet im Jahre 1868. ←

„Haß erregt Zwietracht; aber Liebe deckt alle Uebertretungen zu.“ (Sprüche 10, 12.)

№ 7.	1. April 1910.	42. Jahrgang.

Wer ist der Mensch?

Dies scheint auf den ersten Anblick wohl eine komische Frage; aber dennoch ist sie für uns alle von größter Wichtigkeit; und von einer richtigen Erkenntnis des Wertes eines jeden Menschen wird viel abhängen, wie wir unser Leben einrichten und was für einem Ziele wir zustreben werden.

Die Fragen, was die Aufgabe des Menschen hier auf Erden ist, von wo er stammt und was sein schließliches Schicksal sein wird, hat die Geister denkender Menschen wohl seit den frühesten Zeiten beschäftigt. Und wie Zeitalter kamen und gingen, so hat man auch immer versucht, eine Antwort auf diese Fragen zu geben. Von den verschiedenen Erklärungen, die wir finden, sind nicht etwa die aus zurückliegenden Zeitaltern gerade immer die unzuverlässigsten. Vielleicht lag es auch an dem Eifer eines jeden betreffenden Volkes oder einer einzelnen Person, mit der sie sich an die Lösung dieser Fragen machten, wie die Antwort ausfiel.

Einzelne, die sich die Lösung dieser Frage zur Aufgabe machten, haben blindlings auf das vertraut, was andere Männer ihrer Zeit behaupteten, ohne der Vernunft eine Gelegenheit zu geben, mitzureden, ohne zu fragen, ob die gemachten Behauptungen im Bereich der Möglichkeit liegen oder nicht. Andere wiederum haben gefunden, daß einige Behauptungen, die von Männern in dieser Hinsicht gemacht wurden, vielleicht auch einige Auffassungen, die Menschen sich aus den in der Bibel gemachten Angaben ableiteten, unmöglich oder unvernünftig waren, und daher haben sie sich berechtigt geglaubt alle die Lehren, die die Vergangenheit hoch und in Ehren hielt, zu verwerfen.

Für eine lange Zeit galt es überhaupt als unschicklich für den Laien, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, hauptsächlich wenn es sich um die Stellung des Menschen zu seinem Gott oder dem Vater im Himmel und zu unserm Heiland, dem Sohne Gottes, handelte. Die Leiter der Kirchen hegten vielleicht die Ansicht, daß mancher bei diesem Unternehmen in Irrtümer geraten könnte, da in dieser Hinsicht so manches noch rätselhaft ist, manches nicht durch handgreifliche Be-

weise dargelegt werden kann, sondern auch einen gewissen Glauben von der forschenden Person verlangt. Aber auf religiösem Gebiete sowohl als in anderen Dingen gilt derselbe Grundsatz: Es gibt keinen Stillstand. Der Mensch kann nicht, nachdem er eine gewisse Erkenntnis erlangt hat, sagen: Hier will ich stehen bleiben; dies ist alles, was für mich zu wissen notwendig ist; denn wenn ich weiter suche und forsche, könnten sich vielleicht Fragen vor meinem Gesichtskreis aufrollen, die ich nicht zu beantworten vermag und die mich in Verwirrung bringen könnten.

Es ist wahr, nach jedem Schritt vorwärts erkennt der Mensch nur um so deutlicher, wie weit er noch von vollkommener Erkenntnis entfernt ist. Nach einer jeden Frage, die der Mensch erfolgreich gelöst hat, erstehen vielleicht zwei andere, die ihm zu lösen bleiben. Aber auch ist es wahr, daß nach der erfolgreichen Lösung einer jeden Aufgabe der Mensch zu der nächsten Arbeit besser befähigt ist. In irdischen Dingen sowohl als in religiösen Dingen wird es nie, so lange Menschen auf dieser Erde leben, ein Ende der Forschungen und Entdeckungen geben. Je größer die vergangenen Erfahrungen sind, je schwerer werden die Aufgaben sein, die sich vor uns stellen und noch der Lösung harren. Im irdischen Leben finden wir nur zu viele, die allen Neuerungen immer feindlich gegenüberstehen. Sie wollen bei dem stehen bleiben und nicht über die Grenzen dessen hinaus, was sie von ihren Vätern gelernt haben.

Im religiösen Leben ist es nicht anders. Es ist eine der schlimmsten und der Entwicklung des Einzelnen am meisten hinderliche Ansicht, daß wir völlig zufrieden sein können, wenn wir das als Recht anerkennen und uns mit dem begnügen, was unsere Väter wußten oder erkannten. Die einzige Entschuldigung, die man für solche Leute finden kann, die immer mit denselben Worten antworten: So haben meine Eltern geglaubt, so habe ich es in der Schule gelernt und so genügt es für mich, ist die, daß sie Angst oder Furcht haben, daß das schwache Gebäude von religiöser Erkenntnis, das sie in ihrer Jugend gebaut haben und das vielleicht seit jener Zeit nicht mehr verbessert oder gar in gutem Zustande erhalten worden ist, bei einer ernsten und sachgemäßen Untersuchung als unbrauchbar erkannt werden müßte.

Sklaven denken nicht. Sie tun, was ihnen geboten wird. Und diese Tatsache allein trägt dazu bei, daß sie für Jahrhunderte inmitten anderer Menschen leben können, und dennoch immer mehr auf die Stufe des Tieres hinabsinken. Der Mensch, der sich fürchtet, zu denken, der sich fürchtet, eine Lösung für jede Frage zu suchen, der sich fürchtet, irgend eine Lehre zu prüfen, wenn sie ihm vorgelegt wird, ist ein Sklave, ein geistig Unfreier. Er ist ein Sklave seiner alten Ansichten, die er so lieb gewonnen hat und die er nun zu verlieren fürchtet, wenn er sie einer kritischen Betrachtung unterziehen würde und andere ihm angebotene Wahrheiten mit denselben vergleichen würde.

Nun dies ist eine ziemlich lange Vorrede zu dem eigentlichen Thema, welches in diesem Aufsatz behandelt werden sollte; aber ich dachte es entschuldbar, da vielleicht der eine oder andere Leser, wenn er den folgenden Ausführungen glauben will, auch vielleicht manche veraltete, bisher in Ehren gehaltene Ansicht wird fallen lassen müssen.

Wer ist der Mensch? Ich will mich bei der hierauf zu gebenden Antwort so viel wie möglich an die Bibel halten; denn alle diejenigen, die vorgeben Christen zu sein, wenn sie auch nicht Mitglieder der Kirche Jesu Christi sind, stützen ja ihren Glauben auf die Bibel,

nehmen die Bibel als das Wort Gottes an und werden infolgedessen die Ausführungen, wenn sie mit den Lehren der Bibel übereinstimmen, als recht, als wahr und vielleicht auch als vernünftig anerkennen müssen.

Ehe ich mit der Beweisführung aus der Bibel anfange, möchte ich eine kurze Anführung aus dem Glauben oder der Religion der Hindus bringen und zeigen, als was für ein Wesen diese sich den Menschen vorstellen und was dessen Möglichkeiten sind. Die Anführung ist einem Vortrage entnommen, der von einem Vertreter jener Religion gelegentlich des Kongresses der bedeutendsten Religionsparteien der Welt in Chicago gehalten wurde. Der Vortragende machte folgende Bemerkung: „Die Wedas lehren, daß die Seele göttlich sei, allein gefesselt gehalten von der Last des Stoffes, und die Vollkommenheit ist erst dann erreichbar, wenn die Fesseln gesprengt sind. Dies bringt dann Freiheit, Freiheit von Tod und Elend. Und diese Fesseln können wir nur durch die Gnade Gottes entfernt werden. . . . Daher ist das ganze Ringen in ihrem System ein Ringen nach Vollkommenheit, nach Göttlichkeit, nach der Gelegenheit Gott zu erreichen, Gott zu schauen. Gott sehen, Gott erreichen, vollkommen sein, selbst wie der Vater im Himmel vollkommen ist — das bildet die Religion der Hindus."

Was wir auch sonst über die übrigen Lehren der Hindus denken mögen, und welchen Begriff die Anhänger jener Lehren auch von Gott haben mögen, jedenfalls müssen wir ohne weiteres zugeben, daß ihre Ansicht von dem Wert des Menschen und von den Möglichkeiten, die ihm gegeben sind, dazu beitragen müssen, alles Gute und Edle im Menschen zur vollsten Entwicklung zu bringen. Wenn man dem Menschen immer und immer wieder lehrt, daß er dem Wurm im Staube gleich ist, daß er aus eigener Kraft nichts tun könne, um seinem Schöpfer zu gefallen, oder sich ein Anrecht auf das ewige Leben und ewige Glückseligkeit zu sichern, so muß dies natürlicherweise ihm den Wunsch, das Verlangen nehmen, nach Vollkommenheit zu streben. Warum sollte er es auch tun, wenn es doch alles einst keinen Zweck haben sollte? Wenn man dagegen dem Menschen lehrt, welches hohe Ziel ihm gesteckt ist, wenn man ihm immer und immer wieder vor Augen hält, was er zu erreichen in der Lage ist, zu welchem Grade von Vollkommenheit er gelangen kann, dann muß dies auch dazu beitragen, daß er seine besten Kräfte anwenden wird, alles in seiner Macht tun wird, um jenes erhabene Ziel zu erreichen.

Bereits in dem vor kurzem veröffentlichten Aufsatz über die Schöpfungsgeschichte haben wir einiges über die Schöpfung des Menschen gelernt. Dies wenigstens insofern es die Schöpfung des Körpers anbetrifft. Damals wurde bereits darauf hingewiesen, welche Auszeichnung dem Menschen zuteil wurde. Gott schuf den Menschen in Seinem Ebenbilde. In einem vor kurzem von einem Pfarrer Marbach veröffentlichten Aufsatz werden die Mitglieder der Kirche Jesu Christi angegriffen, weil sie sich Gott als ein Wesen vorstellen, welches einem Menschen an Gestalt ähnlich ist. Die Worte des Pfarrers sind folgende: „Gott ist Geist, sagt Christus; die Mormonen wissen's besser! Gott ist ihnen eine Art vervollkommneter Mensch, ein geistig-leibliches Wesen." — Die Ausdruckweise, wie sie jener Pfarrer brauchte, ist ein wenig ungeschickt. Wenn er gesagt hätte, daß die „Mormonen" sich Gott als ein nur geistiges Wesen vorstellen können, das keine bestimmte Gestalt hat, das zur selben Zeit überall ist und doch nirgends, dann hätte er die Tatsache verständ-

licher dargestellt. Ob wir nun sagen, wir stellen uns Gott in der Gestalt eines Menschen vor, oder wir glauben, daß der Mensch in der Gestalt Gottes erschaffen worden ist, welchen Unterschied kann man darinnen finden? Und daß der Mensch im Ebenbilde Gottes erschaffen ist, daß er ein Kind Gottes ist, daß er die Aussicht hat, seinem Vater, der ein Gott ist, und seinem Bruder, der ebenfalls ein Gott ist, schließlich ähnlich zu werden, dies zu beweisen, will ich einige Bibelstellen anführen.

Wenn der Mensch ein Kind Gottes ist, wenn der Mensch nach diesem Erdenleben eine weitere Existenz haben soll, dann ergibt sich daraus, daß er auch bereits eine Existenz als ein selbständiges, bewußtes Wesen hatte, ehe er in diese Welt kam oder ehe der Geist, welches ja der eigentliche Mensch ist, seinen Wohnsitz in dem ihm angewiesenen Körper nahm. Die Tatsache zu beweisen, daß der Mensch ein Dasein hatte, ehe er seinen Wohnsitz auf dieser Erde angewiesen erhielt, würde einen eigenen, längern Aufsatz beanspruchen. Hier will ich nur eine Lehre des Propheten Joseph Smith wiedergeben, die in jeder Hinsicht mit der Bibel übereinstimmt und uns deutlich erkennen läßt, daß, wenn im ersten Buch Mose von der Erschaffung des Menschen aus dem Staub der Erde gesprochen wird, dies nur Bezug auf den Körper des Menschen hat, daß dagegen der Geist bereits lange vor jener Zeit ein selbstbewußtes Dasein hatte. Er sagte in betreff der Worte: „Und Gott hauchte in seine Nase den Odem des Lebens...“, daß diese Worte ursprünglich hießen: „Und Gott tat in den Menschen den Geist des Adam.“

Man wird leicht den Unterschied sehen. Wenn Gott zu jener Zeit, als Er den Körper des Menschen aus dem Staube der Erde geschaffen hatte, erst den Odem des Lebens in seine Nase blies, dann würde daraus hervorgehen, daß der Mensch wohl in Gott ein Dasein vor diesem Erdenleben gehabt haben könnte, aber nie hätte er eine selbstbewußte Existenz gehabt haben können. Wenn dagegen die Worte des Propheten Joseph Smith als wahr angenommen werden, daß der Text ursprünglich hieß: „Und Gott tat in den Menschen den Geist des Adam.“ Dann läßt dies klar erkennen, daß dieser Geist des Adam ein individuelles, bewußtes Dasein gehabt haben mußte.

Und wenn wir dies verstehen, dann wird es uns leichter sein, einzusehen, daß der Mensch selber göttlich ist, ein Kind Gottes, obgleich heute in einem sterblichen Körper, der all den Leiden und Gebrechen dieser Erde unterworfen und zu einer gewissen Zeit wieder zur Erde, von der er genommen ist, zurückkehren muß. Wir alle glauben, daß Christus Gottes Sohn war. Er war Gottes Sohn, e h e Er auf diese Erde kam; Er wird als der Sohn Gottes angesehen, w ä h r e n d der Zeit Seines Erdenlebens. Und wir betrachten Ihn als den Sohn Gottes, n a c h d e m er von dieser Welt wieder in die Gegenwart Gottes zurückgekehrt ist. Aehnlich ist es mit dem Wesen des Menschen. Die Bibel sagt uns, daß die Menschen Geschwister Christi sind, daß Christus der Erstgeborene war: „Denn welche er zuvorerkannt hat, die hat er auch zuvor bestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.“ (Röm. 8, 29.)

In demselben Kapitel lesen wir: „Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen, durch welchen wir schreien: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind

wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit verherrlicht werden.“ — Nehmen wir diese Worte in Verbindung mit den Worten des Erlösers, als Er Seine Jünger beten lehrte und ihnen sagte, daß sie zu Gott als ihrem Vater beten sollten, dann müssen wir einsehen, daß der Mensch doch eine höhere Bestimmung haben muß, als man allgemein anzunehmen geneigt ist.

Sind wir nun Gottes Kinder, so bedeutet dies nichts mehr und nichts weniger, als daß wir, gleichwie Christus bereits vor der Erschaffung der Welt, bereits vor der Zeit, da Er einen irdischen Körper als Seinen Wohnsitz aufnahm, der Sohn Gottes war, so auch wir Kinder Gottes waren, ehe diese Welt geformt wurde, ehe wir oder unsere Geister ihren Wohnsitz in dem irdischen Körper einnahmen. Wir erkennen, daß Christus während Seines Erdendaseins Gottes Kind oder Gottes Sohn war. Mithin sind wir als seine Geschwister auch während unseres Erdendaseins Gottes Kinder. Und ebenso wie Christus auch nach Seinem Erdenleben noch der Sohn Gottes ist, so werden auch wir, nachdem wir unsere Laufbahn auf dieser Erde vollendet haben, Kinder Gottes sein.

Was kann es uns helfen, wenn wir die Erkenntnis erlangen, daß wir Gottes Kinder sind? Johannis schreibt in seiner Epistel: „Sehet, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir Gottes Kinder heißen sollen! Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Gottes Kinder, und ist noch nicht offenbar worden, was wir sein werden; wir wissen, daß, wenn es offenbar wird, wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und jeder, der diese Hoffnung zu ihm hat, reinigt sich selbst, gleich wie er rein ist.“ Fügen wir dann noch die Ermahnung, die Christus an Seine Jünger gab, hinzu: „Darum sollt Ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, dann können wir nicht mehr im Zweifel sein, daß diese Erkenntnis einem jeden von größtem Nutzen sein muß.

Wenn Christus Seinen Jüngern sagte, sie sollten darnach streben vollkommen zu werden, gleichwie ihr Vater im Himmel vollkommen sei, dann hatte er diese Worte gewiß nicht umsonst gesagt, sondern meinte gerade, was Er sagte, das ist, daß es dem Menschen möglich ist seinem Bruder Christus, dem Erstgeborenen, und dem Vater im Himmel ähnlich zu werden. Und dies ist es, wonach wir vor allen andern Dingen streben sollen.

In einer längern Rede, die der Prophet Joseph Smith einst aus Anlaß einer Beerdigung eines Mitgliedes der Kirche hielt, erklärte er in leicht verständlicher Weise, wer der Mensch sei und was der Mensch zu erreichen bestimmt sei. Ich will nur einige kurze Sätze davon anführen. „Wir sagen, daß Gott ein unerschaffenes Wesen ist. Wer hat es uns gesagt? Es ist sicherlich eine wahre Behauptung; aber wie kommen wir zu jener Erkenntnis? Wer sagt uns, daß das Dasein des Menschen nicht mit dem Dasein Gottes verwandt ist? Der Mensch ist ebenfalls dem Geiste nach unerschaffen. Der Geist oder das selbstbewußte Ich des Menschen ist unerschaffen und kann nicht vergehen. Es ist nicht vernünftig, zu sagen, daß der Geist des Menschen ewig leben wird und daß er dennoch einen Anfang hatte. Der Geist des Menschen oder Geister überhaupt haben weder einen Anfang noch ein Ende. Alles, was erschaffen ist, muß auch wieder vergehen. Gott setzte den Menschen

auf diese Erde, und Gott gab dem Menschen Gesetze, durch deren Befolgung er fortwährend an Weisheit und Intelligenz zunehmen konnte."

Im weitern Verlauf der Rede kam er dann noch auf Himmel und Hölle zu sprechen oder den Zustand nach dem Tode. Er versuchte seine Zuhörer zu überzeugen, daß die Begriffe, die man in die zwei Worte zusammengefaßt hatte, jeder Begründung entbehrten, und daß der Mensch sich selber bis ins Kleinste entweder den Himmel oder die Hölle bereiten wird, je nach seinen Handlungen hier auf Erden. Die Freude über das, was er erreicht hat, und die Aussicht auf das, was er im Anschluß hieran im nächsten Dasein zu erreichen vermag, werden für ihn Seligkeit, Ewige Freude oder Himmel sein, wie man es auch zu nennen belieben mag. Dagegen wird das Bewußtsein hier auf Erden die sich bietenden Gelegenheiten unbenutzt vorübergehen gelassen zu haben, der Wahrheit, trotzdem sie uns dargeboten wurde, den Rücken gekehrt zu haben, nichts zu unserer Vollkommenheit beigetragen zu haben, trotzdem uns der Weg und die Mittel dazu gewiesen worden sind, mehr als Hölle sein. Wenn wir dann werden erkennen müssen, was wir hätten erreichen können und wie wenig wir in Wirklichkeit erreicht haben, dann werden wir oder unser Gewissen durch Selbstvorwürfe, durch eine andauernde Reue uns selber unglücklich machen.

Wiederum nun möchten wir fragen: Was hilft uns diese Erkenntnis? Sie wird uns zum Bewußtsein unserer selbst bringen. Sie wird uns nicht veranlassen, durch gewisse Versprechungen oder gewisse Drohungen blindlings dem Willen Gottes zu folgen, wie er uns geoffenbart worden ist, sondern wir werden Gott als unseren Vater achten, lieben und schätzen lernen. Wir werden erkennen lernen, was Sein Wunsch und Seine Absicht war und noch ist, wenn Er dem Menschen Gesetze und Gebote gibt. Wir werden in dem Bewußtsein, daß wir Kinder Gottes sind, das Gute als einen Teil, als Eigenschaften unseres Vaters achten und lieben lernen, wir werden uns unseren Vater als ein Ideal setzen und nicht ruhen und rasten, bis wir uns immer mehr von Seinen Eigenschaften angeeignet haben und auf diese Art und Weise Ihm schließlich immer ähnlicher werden.

Im Besitz dieser Erkenntnis werden wir das Gute zu unserer Natur zu machen suchen; wir werden das Böse zu meiden suchen, weil es uns als Kindern Gottes nicht geziemt, mit dem Bösen Gemeinschaft zu haben. Dies war, was der Heiland Seinen Jüngern zu lehren suchte, als Er ihnen sagte, sie sollten vollkommen werden, wie ihr Vater im Himmel vollkommen ist. Dies war es, was Paulus und Johannes und die andern Apostel lehrten. Die Menschen sollen an der Hand dieser Erkenntnis, daß sie wirklich Kinder Gottes, Geschwister Christi sind, dazu geleitet werden oder zu einer solchen Stufe gebracht werden, wo es weder Drohungen noch Versprechungen für sie bedarf, um sie auf dem engen Pfade der Pflicht zu halten.

Und wiederum, was bedeutet dann der enge Pfad der Pflicht für uns? Wir werden dann nur zu bald erkennen müssen, daß wir eigentlich gar nichts Großes tun, wenn wir die Gebote unseres Vaters halten. Wir werden erkennen und verstehen lernen, daß, wie der Prophet Joseph Smith uns gelehrt hat, ein jedes dieser Gebote nur dazu gegeben worden ist, um uns auf dem Wege zur Vollkommenheit behilflich zu sein.

Hierzu möchte ich noch kurz der Lehre des Propheten Erwähnung tun, daß ein jeder Mensch für seine eigene Seligkeit arbeiten muß, im Gegensatz zu der vielfach gehegten Ansicht, daß der Mensch zu schwach;

zu unwürdig sei und nicht imstande, auch nur das Geringste aus sich selber für seine schließliche Erhöhung zu tun, sondern das alles von unserm Heiland und Vermittler Christus abhänge. Wohl lehrte der Prophet und legte großes Gewicht darauf, daß ohne das Sühnopfer Christi es uns nicht möglich gewesen wäre, in die Gegenwart Gottes zurückzukommen. Mithin erkennen wir den Heiland als unsern Erlöser im vollsten Sinne des Wortes an. Aber wir gehen weiter. Wir erkennen Ihn nicht nur als unsern Erlöser und unsern Vermittler beim Vater an, sondern als denjenigen, der uns den Weg gezeigt hat, wie wir diesen Weg wandeln können.

Ein Kind, das von seinen Eltern immer alles erhält, was es bedarf, das mit dem Heranreifen in Jahren nicht die eine oder die andere Verrichtung selber tun muß, das nicht schließlich selbständig denken und handeln lernt, bleibt eben immer ein Kind, ob es auch an Jahren und Körpergröße zunehmen mag. Nur durch Arbeit, stetes Bestreben, Forschen usw. kann man wachsen. Hätte Christus alles für uns getan und bliebe für uns nichts mehr zu tun übrig, als nur an Ihn und an Gott zu glauben, wie wäre es möglich, daß wir einst vollkommen werden könnten? Hierzu ist ein stetes Arbeiten, ein stetes Ringen nötig. Und je höher der Preis, nach dem wir ringen, desto größer der Eifer, mit dem wir uns an unsere Aufgabe machen werden. Je länger wir an einer Aufgabe arbeiten und je mehr Kraft und Energie wir dazu verwenden, desto vollkommener und mächtiger werden wir werden. Und auf diesem Wege allein können wir hoffen, daß wir das Ziel unseres Lebens zu erreichen vermögen, daß wir vollkommen werden können, wie auch unser Vater im Himmel vollkommen ist.

Wie wird sich unsere Achtung oder Verehrung Gott gegenüber dann gestalten? Sicherlich wird die Befürchtung, daß unsere Achtung vor dem Allmächtigen dann geringer sein würde, nicht zutreffen. Wenn wir sehen, wie Er uns die Mittel und Wege gibt, wie Er uns die Hand reicht, um uns zu Sich hinaufzuziehen, dann müssen wir Ihn sicherlich noch bedeutend höher achten, schätzen und verehren, als wenn wir annehmen müssen, daß Er uns zwar nach Seinem Ebenbilde erschaffen hat, daß Er uns aber nicht gestatten will, zu einer höhern Stufe zu gelangen, als zu Wesen, deren höchste Gnade diese ist, daß sie in alle Ewigkeit vor Seinem Throne sitzen dürfen, Sein Angesicht schauen und Loblieder singen.

Je näher der Mensch den eigenen Wert zu schätzen lernt, desto mehr wird er sich selber achten. Je besser er mit den Möglichkeiten vertraut wird, die ihm bevorstehen, je besser er die Höhen kennt, die er erreichen kann, desto mehr seiner Kräfte wird er anspornen, um jene Höhen zu erklimmen. Und einzig und allein dann, wenn er sich selber erkannt hat und anfängt, seine Aufgabe zu erfüllen, dazu die in ihm ruhenden göttlichen Eigenschaften entwickelnd, wird er Schritt für Schritt auf dem Wege gehen, der ihn schließlich als ein vollkommenes Ebenbild Gottes erkennen lassen wird.

Hätte der Prophet Joseph Smith uns weiter keine Lehre gegeben, weiter nichts für die Menschheit getan, sondern den Menschen nur dazu verholfen, sich selbst zu erkennen und ihnen ihr erhabenes Ziel vor Augen zu führen, wie groß wäre sein Verdienst um die Menschheit, und wie dankbar sollten wir ihm sein. Fritz Boede.

Einiges über das Beten.

Welch eine Zuversicht liegt doch in der Aussage des Herrn: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben." (Joh. 6, 23.) Wir ersehen aus dieser Stelle genau, wie wir beten sollen — zu unserm Vater, im Namen Jesu Christi. Und warum? Weil der Sohn unser Fürsprecher beim Vater ist.

So wie ein Kind etwas vom Vater erbittet und Dank ausspricht für erhaltene Guttaten, so dürfen auch wir uns unserm Vater in Aufrichtigkeit nahen. Der Erlöser der Welt hat uns auch hier ein leuchtendes Vorbild gegeben. Wir können daher nicht fehlgehen, wenn wir uns, wie in allen andern Dingen, so auch in dieser Hinsicht ganz Seiner Lehre anschließen.

Der Umstand, daß heute so viele ernste Menschen zu Jesu beten, zeigt uns, daß auch in diesem Punkte nicht recht gehandelt wird; hat doch Christus klar und deutlich gezeigt, wie und zu wem man beten sollte. Wenn wir beten, sollen wir uns in kurze Worte fassen und nicht tun wie die Heiden, die da meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen. Unser Vater im Himmel weiß, was wir bedürfen, ehe wir Ihn darum bitten.

Es ist nicht gerade sehr erbauend, wenn wir einem Sprecher zuhören müssen, der in langgezogenen Sätzen immerfort dasselbe wiederholt. Ebensowenig ist es erquickend, einem Gebete seine Aufmerksamkeit zu schenken, welches den gleichen Wortlaut hat. Wir sollen uns darinnen üben, alle unsere Anliegen dem himmlischen Vater in kurzen Worten anzuvertrauen.

„Mein Haus ist ein Haus der Ordnung!" In diesem Sinne herrscht auch Ordnung in Seiner Kirche. Ein zu langes Gebet am Anfang oder zum Schluß einer Versammlung wirkt ermüdend und ist in den seltensten Fällen angebracht. Wir sollen für den Zweck unseres Zusammenseins beten. Vereinigen wir uns zum Beispiel zwecks Abhaltung einer Sonntagsschule, dann sollten wir auch diesem Zweck entsprechend beten. Ist die Gelegenheit eine andere, dann soll sich auch unser Gebet darnach richten.

„Du aber, wenn du betest, gehe in deine Kammer, und nachdem du deine Tür geschlossen hast, bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir vergelten." (Matt. 6, 6.) Wenn wir den himmlischen Vater um etwas bitten, das nur unsere eigene Person betrifft, dann sollen wir es im Verborgenen oder für uns allein tun; wir brauchen damit nicht vor die Oeffentlichkeit. Kommen wir zu einer Versammlung, dann stimmen wir demjenigen bei, der das Gebet spricht, und dieser wird laut und vor der Versammlung sprechen, weil es alle Anwesenden betrifft; dadurch, daß wir zu seinen Worten Amen sagen, machen wir dann sein Gebet zu dem unsern.

Es ist eine unter den Mitgliedern der Kirche Jesu Christi herrschende Sitte, daß auch morgens und abends in jeder Familie eine kleine Familienandacht abgehalten wird. Und alle diejenigen, die mit aufrichtigem Herzen sich diesem Gebrauch fügen, können bezeugen, welchen Segen sie daraus erlangen können. Es ist die Aufgabe des Familienvaters, diese Andachten zu leiten, und entweder wird er selber das Gebet sprechen oder ein anderes Glied der Familie hierzu beauftragen. Genügend aber ist es, wenn eines spricht, während die andern mit

andächtigem Herzen den Worten ihre Aufmerksamkeit schenken. Würde eines nach dem andern sprechen, dann würde das Verschiedenste immer wiederholt werden, was in den Augen des Herrn sicherlich nicht angenehm ist.

Wir sollten uns prüfen, ehe wir zum Vater im Gebet gehen. Er ist willig, die in Aufrichtigkeit gesprochenen Gebete zu erhören, wenn das, worum wir bitten, zu unserm körperlichen und geistigen Wohl gereichen wird. Wir sollten nie vergessen, Gott zu loben und Ihm unsern Dank für die in der Vergangenheit erhaltenen Segnungen auszusprechen; und dann wird das Gebet an und für sich zu einer Kraft werden, die einem jeden behilflich sein wird, der sie sich aneignet.

J. F. Rabe.

Du lebst nur, wenn du fröhlich bist.

Ein jeder Mensch, der seinen Lebenszweck richtig versteht, hat alle Ursache, fröhlich zu sein und fröhlich zu leben. Sollten wir nicht glücklich und fröhlich sein, wenn wir daran denken, daß Gott unser lieber Vater ist, und daß Er uns diese Welt als einen vorübergehenden Aufenthaltsort angewiesen hat, wo wir unsern freien Willen ausüben können und, wenn wir Seinen Geboten gemäß leben, schließlich Ihm ähnlich werden können.

Gott ist die Liebe. Um Ihm ähnlich zu werden, müssen auch wir Liebe üben. Laßt uns fröhlich sein und dadurch zum Glück und Wohl anderer unserer Mitmenschen beitragen. In unserer nächsten Umgebung sollten wir zuerst beginnen. Ein fröhliches, mildes Lächeln wirkt oft wie Salbe auf eine Wunde. Trübe Gedanken fliehen, wenn wir versuchen, fröhlich zu sein. Versuchen wir, andern eine Freude zu bereiten, statten wir Kranken einen Besuch ab oder dergleichen, dann sollten wir dies immer mit fröhlichem Mute tun. Wie Sonnenschein und Frühlingsluft geht es von demjenigen aus, der allezeit fröhlich ist. Es ist ein wahres Sprichwort, das da sagt: Singen und Fröhlichsein sind des Lebens Sonnenschein.

Wenn wir uns des Lebens freuen, mit Lust und Liebe an unsere Aufgaben gehen, mögen sie auch manchmal ein wenig schwierig und widerwärtig sein, dann erst werden wir das Leben in seinem vollen Werte erkennen können. Wir werden unser eigenes und anderer Leben zu verschönern in der Lage sein, wenn wir immer selber fröhlich sind und alles in unserer Macht tun, andere fröhlich zu stimmen.

Clara Grosnick, Danzig.

April.

Von Jakob E. Hübner, Offenbach a. M.

Was hat es denn für eine Bewandtnis mit ihm, dem windigen Gesellen, der uns durch seine Wetterlaunen so oft in Verlegenheit bringt? Für die Allgemeinheit wohl keine andere als eben diese, daß unter seiner Regierung Winter und Frühling den letzten Entscheidungskampf kämpfen, bis der alte müde Greis Winter ermattet unterliegt. Für

uns Mitglieder der Kirche Jesu Christi aber sind es vor allem zwei Ereignisse, die den Monat April aus der Reihe seiner Kollegen heraustreten lassen, und an diesen wollen wir nicht achtlos vorbeigehen. Eines davon ist die vor nunmehr 1910 Jahren stattgefundene Geburt unseres Erlösers. Das zweite Ereignis ist die im Jahre 1830 stattgefundene Wiederherstellung des ursprünglichen Evangeliums.

Dieses Mal nur ein paar Worte über die Geburt Jesu Christi. Weihnachten im April, das mag manchen sonderbar klingen; denn die Welt feiert ja die Geburt unseres Heilandes mitten im Winter, im Dezember. Woher also nehmen wir das Recht zu der Behauptung, daß unser Erlöser im April geboren wurde? Vielleicht vermögen die folgenden Ausführungen einiges Licht und Klarheit auf diesen Gegenstand zu werfen. Wir wollen sehen, ob wir bei näherer Untersuchung feststellen können, welches das Jahr, der Monat und der Tag der Erscheinung unseres Heilandes im Fleisch gewesen.

Wie ich bereits in einem Artikel „Mittwintersonnenwende" bemerkte, war Dionysius Exiguus der erste, der die Geburt Christi zum Anfang einer neuen Zeitrechnung, der christlichen Aera, machte. Dies geschah unseres Wissens ungefähr ums Jahr 532 n. Chr. Er nahm an, daß Christus am 25. Dezember des Jahres 753 der römischen Zeitrechnung geboren worden sei, und diese Annahme hat sich bis auf den heutigen Tag aufrecht zu erhalten vermocht, unbeeinflußt durch die Tatsache, daß alle Gelehrten sich dahin geeinigt haben, daß hier ein Irrtum obwalte.

Um die richtige Zeit der Geburt Christi festzustellen, bieten uns die Evangelien zwei Hauptdaten: Erstens ist aus dem Matthäi-Evangelium 2. Kap., 1. Vers usw., unzweifelhaft festzustellen, daß Christus vor dem Tode Herodes des Großen geboren wurde, der angeblich um Ostern des Jahres 749 oder 750 der römischen Zeitrechnung starb. Wenn nun Christus im letzten Dezember vor dem Tode Herodes geboren worden wäre, dann hätten wir als Geburtsjahr entweder das Jahr 748 oder 747 der römischen Zeitrechnung. Hier ist der erste Widerspruch mit der Annahme des Dionysius, indem so die Geburt unseres Heilandes ja vier, wenn nicht sogar fünf Jahre vor dem von ihm angenommenen Jahre stattgefunden hätte. Zweitens ist aber auch von Lukas 3: 1, 2, 23 anzunehmen, daß Jesus im fünfzehnten Regierungsjahre des Kaisers Tiberius „etwa" dreißig Jahre alt war. Die Regierung des Kaisers Tiberius kann man nun als von der Zeit anfangend betrachten, in der er alleiniger Kaiser wurde, also vom August des Jahres 767 der römischen Zeitrechnung; oder aber (da Grund zu der Annahme vorliegt, daß Tiberius bereits zwei Jahre vor dem Tode des Kaisers Augustus von diesem zum Mitregenten ernannt wurde) vom Jahre 765 der römischen Zeitrechnung. Somit bekommen wir als fünfzehntes Regierungsjahr dieses Herrschers entweder das Jahr 781 oder 779 der römischen Zeitrechnung. Rechnet man nun hiervon dreißig Jahre ab, so erhält man als mögliche Geburtsjahre entweder 751 oder 749, wovon das erstere also zwei, das letztere vier Jahre früher als das von Dionysius angenommene Jahr 753 ist. Indem man nun diese Resultate mit denen vergleicht, die man unter Berücksichtigung des Todes des Herodes erhält, nimmt die Welt allgemein an, daß das richtige Geburtsjahr Christi das Jahr 749 römischer Zeitrechnung ist, daß das große Ereignis also vier Jahre weiter zurückliegt als der Anfang der allgemeinen Zeitrechnung. Dieser Schluß ist jedoch unsicher, da die erwähnten Daten nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden können; denn

erstens ist es nicht bestimmt, daß die Regierungszeit des Tiberius schon 765, also zwei Jahre vor dem Tode des Kaisers Augustus, begann; zweitens heißt es in Lukas, daß Jesus „etwa" dreißig Jahre alt war. Das ist wieder unbestimmt und kann gerade so wohl neunundzwanzig oder einunddreißig als dreißig Jahre heißen. Drittens haben wir oben zwei Jahre, die möglicherweise, aber auch dies noch nicht einmal bestimmt, als die Todesjahre des Herodes in Betracht kommen können, welches Jahr das richtige ist, kann nicht gesagt werden, und viertens ist es unklar, wie lange vor dem Tode dieses Mannes der Erlöser geboren ward. Bezüglich des Monats und des Tages schwebt die Welt ganz und gar in völliger Dunkelheit. In der Tat gibt es aber nur wenige Kirchenschreiber, die heute noch glauben, daß der 25. Dezember der Geburtstag Jesu ist. Wie Offenbarung der Wissenschaft immer vorausgeht, so auch hier. Allgemach kommt die Gelehrtenwelt zu der Annahme — auf Grund langwieriger Forschungen und Vergleiche geschichtlicher und astronomischer Art —, daß der Geburtstag Jesu Christi in den April fiel. Auf dieselbe Art und Weise ist dann allmählich festgestellt worden, daß Jesus am 6. April den Kreuzestod erlitt. Beachte, bitte, lieber Leser, daß dies genau der Tag ist, an dem unsere Kirche auf Befehl des Allerhöchsten wiederhergestellt wurde. Da den Gelehrten aber jeder weitere sichere Anhaltspunkt fehlt, sind sie trotz genauen Wissens des Todestages unseres Herrn nicht in der Lage, festzustellen, auf welchen Tag Sein Geburtstag fiel.

So kommen wir denn zu der Frage: „Woher wissen wir Mitglieder der Kirche Jesu Christi denn, an welchem Tage unser Heiland geboren wurde, dessen Nachfolger wir uns nennen?"

Mit dankerfülltem Herzen zu Ihm können wir es jedermann bekennen: „Göttliche Offenbarung hat uns schon vor 80 Jahren Tag und Jahr des großen Ereignisses bekannt gegeben." Im Buch der Lehre und Bündnisse, Abschnitt 20, betreffend eine Offenbarung, gegeben durch Joseph den Propheten, im April 1830, lesen wir im 1. Vers: „Der Anfang der Kirche Jesu Christi in diesen letzten Tagen war Eintausendachthundertunddreißig Jahre nach der Ankunft unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi im Fleische; sie wurde regelmäßig organisiert und eingerichtet, den Gesetzen des Vaterlandes gemäß, nach dem Willen und den Geboten Gottes, im vierten Monate und am sechsten Tage des Monats, der April genannt wird." Ich glaube, daß diese Offenbarung die Geburt unseres Erlösers, Sein Erscheinen im Fleisch, besser als irgend eine andere Autorität bestimmen. Hiernach hatte also Dionysius recht, wenn er das Jahr 753 der römischen Zeitrechnung als Geburtsjahr unseres Heilandes annahm. Wieso wir aus obiger Offenbarung auf den 6. April 753 römischer Zeitrechnung als den Geburtstag unseres Herrn schließen? — Darüber geben dem Zweifelnden vielleicht die folgenden Zeilen Auskunft:

In der History Joseph Smith, „Millenial Star Supplement", Vol. XIV, p. 22, finden wir, daß die oben erwähnte Offenbarung dem Propheten verschiedene Male zwischen dem 1. und 6. April des Jahres 1830, also ehe die Kirche gegründet war, gegeben wurde, so daß es gewiß nicht ein reiner Zufall ist, daß die Gründung der Kirche am 6. April stattfand.

Joseph F. Smith sagte zu diesem Punkte: „Genau genommen, wenn eintausendachthundertunddreißig Jahre seit dem Erscheinen unseres Herrn und Heilandes im Fleisch verflossen waren, als diese Kirche organisiert wurde, muß der 6. April der Geburtstag unseres Heilandes

sein. Wenn die Organisierung der Kirche vor oder nach diesem Tage, wenn auch nur ein oder ein paar Tage früher oder später, stattgefunden hätte, dann hätte sich das große Ereignis eben um so und so viel Tage früher oder später als eintausendachthundertunddreißig Jahre begeben." (Dieses Argument kann natürlich auch auf das Jahr der Geburt angewendet werden.)

Also, am 6. April des Jahres 753 römischer Zeitrechnung wurde Jesus Christus geboren, und an diesem Tage, und keinem andern, feiern wir Seinen Geburtstag. Schlicht und einfach, wie der mächtige König, den wir doch so traut unsern Bruder nennen dürfen, das Licht der Welt erblickte, die Ihm einen so schändlichen Empfang und Lohn bereiten sollte, ebenso schlicht und einfach begehen wir in aller Stille das große Fest. Nicht vor der Welt wollen wir ja prahlen mit unserm Gottesdienst, aber im innersten Herzen, da soll es licht und rein sein, da wollen wir einen Tempel haben zum Lobe und Preise unseres Herrn. Dann können wir glücklich und zufrieden durch dieses Leben pilgern und an seinem Geburtstage, wie einst die Engel auf Judäas Feldern, jubeln: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Aus Korrespondenzen.

Gott, mein Retter.

„Glückselig der, dessen Sünde vergeben, dessen Uebertretung zugedeckt ist! Glückselig der Mensch, dem Jehova die Ungerechtigkeit nicht zurechnet und in dessen Geist kein Trug ist! Als ich schwieg, verzehrten sich meine Gebeine durch mein Gestöhn den ganzen Tag. Denn Tag und Nacht lastete auf mir deine Hand; verwandelt ward mein Saft in Sommerdürre. Ich tat dir kund meine Sünde und habe meine Ungerechtigkeit nicht zugedeckt. Ich sagte, ich will Jehova meine Uebertretungen bekennen; und du, du hast vergeben die Ungerechtigkeit meiner Sünde." (Psalm 32, 1—5.)

Wenn ich mir gerade diesen Psalm Davids zu meinem Texte erwählt habe, so war es, weil wohl kein anderer so gut für mich passen würde. Lieber Leser, hast du wohl je in deinem Leben die Hand des Herrn schwer auf dir ruhen gefühlt? Hat Dich je ein großes Unrecht so bedrückt, daß der Schlaf des Nachts dein Lager floh und du auch am Tage keine Ruhe finden konntest? Wenn letzteres nicht der Fall war, dann wirst du wohl auch kaum in der Lage sein, diesen Psalm Davids voll und ganz zu verstehen. Aber ich begreife ihn nur zu gut; denn während einiger Zeit hatte die Hand des Herrn schwer auf mir gelegen. Aber ich fühlte auch wie der Psalmist die Seligkeit der Sündenvergebung, nachdem ich Gott meine Sünden bekannt hatte. Darum, lieber Leser, mag vielleicht diese meine Beichte dir von Nutzen sein, wenn du durch dieselbe bewogen werden kannst, es nie an dem nötigen Gehorsam gegen die Stimme des Herrn fehlen zu lassen.

Ich war von frommen Eltern im Glauben an Gott erzogen worden, und Friede und Liebe herrschte in unserer Eltern Hause. Vater und Mutter waren stets einig und sagten sich nie ein böses Wort. Ohne die Anwendung strenger Erziehungsmittel verstanden es

unsere Eltern, uns in Ehrerbietung und in willigem Gehorsam aufzuziehen. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich meine Mutter je zornig gesehen. Selbst wenn wir Kinder manchmal nicht so schnell gehorchten, wie wir es vielleicht sollten, so hatte sie ihre ganz besondere Methode, uns das Unschickliche unserer Handlung zum Bewußtsein zu bringen. Meine Mutter gewann dadurch viel mehr, als es durch Gewaltakte möglich gewesen wäre. Wir Kinder hatten einen solchen Respekt und eine solche Hochachtung vor ihr, wie man es hier in der Großstadt selten findet. Noch heute habe ich eine unbegrenzte Verehrung für meine gute Mutter und ihre vornehme Denkungsart, und oftmals wünsche ich, daß es doch recht viele solcher Mütter geben möchte, und wie viel dies dazu beitragen könnte, Glück und Zufriedenheit zu verbreiten.

So wuchsen wir auf in Liebe und Frieden, obwohl auch unsern Eltern schwere Schicksalsschläge, ernste Prüfungen und Leid und Sorgen nicht immer erspart blieben. Als ich dann größer wurde und auch in das Leben hinaus mußte, da kam ich oft mit bösen, gottlosen und leichtsinnigen Menschen zusammen, die mich meines Glaubens wegen verspotteten und mich gern zu ihrem Unglauben bekehren wollten. Ach, wie wie fühlte ich mich dann manchmal so unglücklich und war erst wieder froh und glücklich, wenn ich bei meiner Mutter war und ihr mein Herz ausschütten konnte. Wie lieb verstand sie zu trösten und wie ernstlich zu ermahnen. Noch heute, nachdem sie selber schon über vier Jahre unter der Erde schlummert, gedenke ich immer wieder an ihre Worte, die mir ein heiliges Vermächtnis sind.

Schweres körperliches und seelisches Leid war auch mir in meiner Jugend schon beschieden; aber über alles hinweg tröstete mich ein fester, kindlicher Glaube, die Saat meiner Mutter. Ich las gern religiöse Schriften und interessierte mich besonders für alle Einzelheiten aus dem Leben des Heilandes. Jedoch konnte ich durch das Lesen dieser Bücher und Schriften nie die rechte Befriedigung finden. Ich mußte erkennen, daß so manches mit den Lehren und dem Handeln des Erlösers nicht übereinstimmte. Oftmals dachte ich daran, wie herrlich es doch sein müßte, wenn Christus noch einmal den Menschen die reine Wahrheit verkündigen würde, und auch, was Er wohl zu all den verschiedenen Glaubensbekenntnissen und Ansichten sagen würde. Mich hungerte und dürstete nach der Gerechtigkeit Gottes, und ich suchte viele Jahre nach der Wahrheit.

Für einige Jahre hatte ich dann das Amt einer Lehrerin im Kindergottesdienst inne, und dabei fühlte ich mich denn bedeutend glücklicher und fand eine gewisse Befriedigung. Aber die vollkommene Wahrheit fand ich auch hier noch nicht und suchte immer eifrig weiter. Manches heiße Gebet sandte ich zu Gott empor, daß Er mich den richtigen Weg finden lassen möge; aber für lange Zeit schien es erfolglos. Meine Eltern waren beide seit Jahren tot, während meine Geschwister, obwohl gute und prächtige Menschen, so doch durchaus nicht religiös gesinnt sind, und so hatte ich niemanden, mit dem ich mich hätte beraten können.

Beinahe glaubte ich, daß ich die Hoffnung, das wahre Evangelium zu finden, würde aufgeben müssen, als eines Tages ein „Mormonen“-Missionar zu unserer Wohnung kam und, während er uns einige Schriften hinterließ, versuchte, einigen Aufschluß über die Lehren der von ihm vertretenen Kirche zu geben. Für ungefähr neun oder zehn Monate untersuchte ich die Lehren jener Kirche, worauf ich mich dann taufen ließ, da ich von der Richtigkeit dieser Religion überzeugt war. Ich begann nun viel eifriger die Bibel zu studieren, und es kam mir

immer mehr zum Bewußtsein, daß ich den Inhalt derselben nun viel besser als früher verstehen konnte, welch letzteres unzweifelhaft dem Einfluß des heiligen Geistes zuzuschreiben war. Meine Verwandten waren aber nicht einverstanden, daß ich mich dieser Kirche angeschlossen hatte, und daher war es, daß ich meines neu angenommenen Glaubens wegen viel Leid und Unfrieden erfahren mußte. Aber dennoch fühlte ich mich so glücklich, wie ich es mir nur wünschen konnte. Nun, lieber Leser, kannst du dir vorstellen, daß ich dennoch die Wahrheit verleugnen und aus dieser Kirche wieder austreten wollte?

Der Widersacher arbeitet an Gottes Kindern und versucht sie vom rechten Wege abzubringen. Und das folgende war der Plan, nach dem er sein Ziel zu erreichen suchte: Von vielen Seiten hörte ich die schlechtesten Urteile über Mormonismus und dessen Anhänger. In einigen Zeitungen wurde öffentlich vor den „Mormonen" gewarnt, während einige Schmähschriften behaupteten, daß es nirgends häßlicher und sittenloser zuginge, als in Utah. Zuerst war ich empört über all diese schauderhaften Anklagen und hielt sie noch für falsche Angaben; aber schließlich schlich doch heimlich und ganz leise das Mißtrauen in mein Herz. Ich wurde von Zweifeln hin- und hergerissen und kämpfte einen schweren Kampf in vielen schlaflosen Nächten, bis ich schließlich den Lügen glaubte.

Aber darauf folgte die schrecklichste Zeit meines Lebens, und oft fühlte ich mich so unglücklich, daß der Tod mir eine willkommene Erlösung gewesen wäre. Ich kämpfte wochenlang mündlich und schriftlich gegen die „Mormonen", ohne indessen erfolgreich zu sein. Zu jener Zeit hatte ich einen seltsamen Traum: Ich ging über einen breiten, schwarzen Sumpf, und zwar so behende, daß ich kaum mit der Oberfläche meines Fußes einsank. Als ich wieder festen Boden unter meinen Füßen hatte, blickte ich zurück und sah, wie ein junges Mädchen knietief in demselben Sumpfe stecken blieb, den ich soeben leicht und einfach überschritten hatte. Da erschrak ich gewaltig über meinen Leichtsinn und wachte auf. Für einige Zeit suchte ich für diesen Traum eine Deutung zu finden, gab aber schließlich dies Bestreben als erfolglos auf. Zu jener Zeit war es dann auch, daß ich ruhig und in dem Bewußtsein, das Rechte zu tun, meine Austrittserklärung an die Kirche Jesu Christi sandte. Ich war der Ansicht, daß ich nun Ruhe und Frieden finden würde. Aber es war nicht so.

Heute freut es mich, daß die Missionare der Kirche meinem Verlangen nicht so ohne weiteres entsprachen, sondern mich zuerst auf die Tragweite meiner Handlungsweise aufmerksam zu machen suchten. Und jetzt scheint es mir, als wenn Gott selber Seine Hand im Spiele gehabt hätte und mich vor einer Tat bewahrt hat, die mich für den Rest meines Lebens gereut hätte. Mein Gewissen begann wieder zu sprechen, und ich konnte mich dann erinnern, daß ich bereits öfter vorher eine leise, warnende Stimme in mir verspürt hatte, welche ich aber immer mit der Stimme des Verstandes zu übertäuben versucht hatte. In der ganzen vergangenen Zeit hatte ich die Hand des Herrn schwer auf mir lasten gefühlt; und es war zu jener Zeit, daß ich so recht von Herzensgrund die zu Beginn angeführten Worte des 32. Psalmes verstehen lernte. Gewissensqualen plagten mich, und es schien, als riefe mir eine Stimme zu: „Saul, Saul, was verfolgest du die Gemeinde Gottes?" — Da fiel es von meinen Augen wie Schuppen, und ich erkannte die Größe meines Unrechts. Ich tat eine aufrichtige Buße, bereute mein Unrecht und bekannte dasselbe vor Gott und den Menschen.

Und dann war es auch, daß ich deutlich fühlen konnte, wie glückselig ein Mensch ist, wenn er das Bewußtsein hat, daß ihm seine Sünden vergeben sind. Lieber Leser, vielleicht kann auch dir dies Beispiel ein Ansporn sein, der Stimme des Herrn mehr zu gehorchen als den Meinungen und Wünschen der Menschen, wodurch du dir vielleicht viel Leid ersparen kannst. Dem Gott aber, der mich so wunderbar gewarnt und wieder zu Sich gezogen hat, sei Ehre, Lob und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Lucie E. T.

Frühling!

Nach langer, düst'rer Wintersnacht,
nach kalter, banger Zeit,
zieht ein mit sonnenheller Pracht
die Frühlingsherrlichkeit.

Es schimmern, hauchend süßen Duft,
viel tausend Blümelein,
die Vögel jubeln in die Luft:
„Es zieht der Frühling ein!"

Doch mitten in dem Blütenschnee,
in all der holden Lust,
durchzieht ein leises, stilles Weh
so sehnend meine Brust.

Fühlt nicht die liebliche Natur
im lichten Maienkleid,
die unvernünft'ge Kreatur
in sich Vergänglichkeit?

Doch still, mein Herz, und klage nicht;
bald bricht ein Morgen an,
dann strahlt die Welt im Maienlicht
wohl tausend Jahre lang.

Ein heil'ger, mächt'ger Feuerbrand
zehrt alles, was nicht rein;
und in das neuerschaff'ne Land
zieht unser König ein.

Dann schwinden alle Leiden hin,
wie Träume, bang und fern.
Vollkommen wird dann Herz und Sinn
im Lichte uns'res Herrn.

Wie wird in jener Frühlingszeit
die Erde lieblich stehn,
wenn er, der sie vom Fall befreit,
wird segnend auf ihr gehn.

Schw. H. D.

Angekommen.

Aeltester Lacey P. Vickers von Nephi, Utah, kam vor einigen Wochen hier an und ist bereits nach seinem Arbeitsfeld abgereist. Möge der Herr ihn in seiner Arbeit segnen.

Ehrenvoll entlassen.

Die folgenden Aeltesten wurden ehrenvoll entlassen:

George M. Taylor, angek. am 23. Mai 1907.
J. Hamilton Gardner, angek. am 20. Juli 1907.
Joseph H. Felt, angek. am 11. Aug. 1907.
Karl C. Burton, angek. am 11. Aug. 1907.
Awbrey W. Hooper, angek. am 8. Sept. 1907.

Notice.

We would like all branch presidents to return to this office any spare copies of „Stern“ No. 1, 2, 3, 4 of this year.

Nur derjenige ist treu gegen Gott, der auch gegen seine Mitmenschen treu ist. Wo immer unter der Sonne einem der Aermsten und Schwächsten Unrecht zugefügt wird, wird dasselbe auch uns zugefügt. Und derjenige, dessen Liebe für Recht und Gerechtigkeit nur dann entflammt, wenn er selbst dabei in Frage kommt, ist einer, der eher einem Sklaven gleicht als einem Menschen, der auf Menschenwürde Anspruch erheben darf. (The Fra.)

* * *

Junge Leute sowohl als solche eines jeden Alters sollten wissen, daß das einzige dauernde und wirkliche Vergnügen des Lebens nur dann erlangt werden kann, wenn wir alle Tage unseres Lebens ernstlich beschäftigt sind, eine gewisse Aufgabe zu erfüllen; und zwar müssen wir uns immer Aufgaben stellen, die der Mühe wert sind, die zu unserm Fortschritt und Glück, und zum Glück unserer Mitmenschen beitragen können. Diese Aufgaben muß man so gut tun, als man nur imstande ist. — Je mehr wir die Wahrheit dieser Tatsache erkennen, desto leichter wird es uns sein, unser Leben lebenswert zu gestalten. (Era.)

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 19176